

Das Leben in der Sonne

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 22

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638147>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kugel. Ich wußte, was nun folgen würde: Die Aufforderung, in das wartende Polizeiboot zu steigen.

Da fragte der Kommissar wie beiläufig: „Herr Lawrence hat also die Pistole mitgenommen?“

„Ja, er nahm sie mit“, erwiderte ich, denn ich dachte an das gefundene Taschentuch.

Es war die einzige Unwahrheit in meiner Aussage und gerade aus ihr wurde später versucht, mir einen Strick zu drehen.

Als ich den Boden von Syrien betrat, war ich ein Gefangener der Polizei.

16. Kapitel.

Es gibt angenehmere Orte, als eine Zelle des Gerichtsgefängnisses in Beirut. Kein Mensch kümmerte sich um mich. Bis auf den „Chef“, den Aufseher, den ich einige Male am Tage zu Gesicht bekam. Er war einmal grob, einmal jovial, je nach seiner augenblicklichen Laune, die wieder von der Laune seiner Frau und der Menge des genossenen Rotweins abhängig war.

Gleich nach meiner Einlieferung in das Gerichtsgefängnis wurde ich dem Untersuchungsrichter vorgeführt. Er war ein Südfranzose, ohne den versöhnlichen Humor seiner Landsleute. Wie der „Chef“ mir später verriet, war mein Untersuchungsrichter bis vor kurzem Staatsanwalt in Indochina gewesen, wo er sich ein Leberleiden geholt hatte. Er war ein Misanthrop.

Ich unterlasse, den Verlauf unserer ersten „Unterredung“ zu schildern; sie unterschied sich von meiner Vernehmung auf der „Milica“ und der folgenden auf der Polizeipräfektur nur wenig. Ich gebe zu, die Indizien waren gegen mich.

Ich blieb bei meiner ersten Aussage. Ein Haftbefehl wurde gegen mich erlassen.

Schon am nächsten Tage wurde ich erneut dem Untersuchungsrichter vorgeführt. Er empfing mich mit einer verdächtigen Freundlichkeit. Man hatte inzwischen die Obduktion der Leiche vorgenommen, der Befund ergab, daß Lawrence in der Tat mit der verschwundenen amerikanischen Armeepistole getötet worden war. Dies war, wie sich aus dem folgenden ergeben wird, ein neues außerordentlich belastendes Indizium gegen mich.

Der Untersuchungsrichter forderte mich auf, meine letzte Unterredung mit Lawrence noch einmal in aller Ausführlichkeit zu schildern. Mit einem stillen Seufzer leistete ich der Aufforderung Folge. Der Untersuchungsrichter unterbrach mich kein einziges Mal. Ich merkte, er war auf der Lauer.

Wir beobachteten uns gegenseitig. Heimlich, denn der Untersuchungsrichter sah scheinbar an mir vorbei, und mein Blick schweifte in dem engen, trotz der hereinflutenden Sonne und des geöffneten Fensters muffigen Raum umher. Doch in Wirklichkeit ließen wir uns nicht aus den Augen. Mit einer fast fieberhaften Spannung wartete ich auf den Augenblick, da mein Gegner in meine Rede einhaken würde.

Ich hatte geendet und schwieg. Auch die Schreibmaschine des Protokollführers war verstummt.

Da sagte der Untersuchungsrichter: „Sie haben bei sämtlichen Vernehmungen ausgesagt, daß Lawrence, als er Ihre Kabine verließ, die Pistole mitnahm. Das stimmt doch?“

Ich erschraf. Aber meine Stimme klang ruhig, als ich erwiderte: „Ja, das stimmt!“

Der Untersuchungsrichter nagte an seiner Unterlippe. Er tat dies häufig. „Haben Sie selbst Lawrence die Pistole zurückgegeben?“ fragte er.

Fortsetzung auf Seite 521.

Hinaus . . . hinaus . . .

Laßt uns nicht verkerkert trauern
hinter Fenstern, hinter Mauern,
wo uns Fleisch und Blut verbleicht,
Mark und Muskel schlafft, verweicht!

In die Freiheit, unter Sonnen!

Zu der Erde Lebensbrunnen!

Aus der Enge, aus dem Weh,
her zum luft'gen, weiten See,

wo die Stürme zaumlos streben,
festlich weiße Wolken schweben,
lichtgeschwellt im schönen Blau,
aus der Fluten tiefem Grau
froh sich Wellenleiber heben;
Da ist Freude, da ist Leben!
Da ist Frische, da ist Kraft,
Leib und Seele zu erheben
Aus der Not der Häuserschaft!

Das Leben in der Sonne

„Strandbadsaison“, — so heißt das große Wort des Sommers, Saison im Wasser, am Wasser — und ums Wasser herum. Zitternde Luft voll flirrender Hitze, Sonne, hauchfeiner Schimmer der Dämmerung, goldstrogende Kugel am Mittag, purpurner Ball an geheimnisvollen Abenden. Kristallen funkeln der Sand, sprühend in silbernen Körnchen, und die ewige Melo- die des lockenden Wassers.

Horizonte, die beinahe ohne Ende sind, blau in blau ver- findend, weiße Segel über schaumgekrönten Wellen, Rauchfah- nen ferner Dampfer. Traum von Weite und Meer — seliger Sommer. —

Aus staubigen Städten sind sie geflohen, sommertrunken oder modisch, schwimmbegeistert oder promenadenlüstern, mit Liebessehnsucht oder Flirtgedanken, jazzbandwütig oder schwimmfreudig.

Die Sportsleute, die Wassersportler, sehnig, schlank, bronzee- braun, traben in Dauerläufen strandauf, strandab. Ihre neu- zeitlichen Kameraden, die Sportgirls, wippen zweimal mit den Zehenspitzen auf dem höchsten Sprungbrett, während die Zu- schauer Herzklopfen kriegen. Ein Ruck geht durch den biegsamen Körper, ein Stoß und ein herrlicher Mädchenkörper fliegt, von Kraft geschwellt, im Salto mortale durch die brodelnde Sommer- glut.

Der Herr Direktor, gestern noch unantastbare Würde in dickem Anzug, liegt bescheiden, den kleinen Bauch verlegen ein-

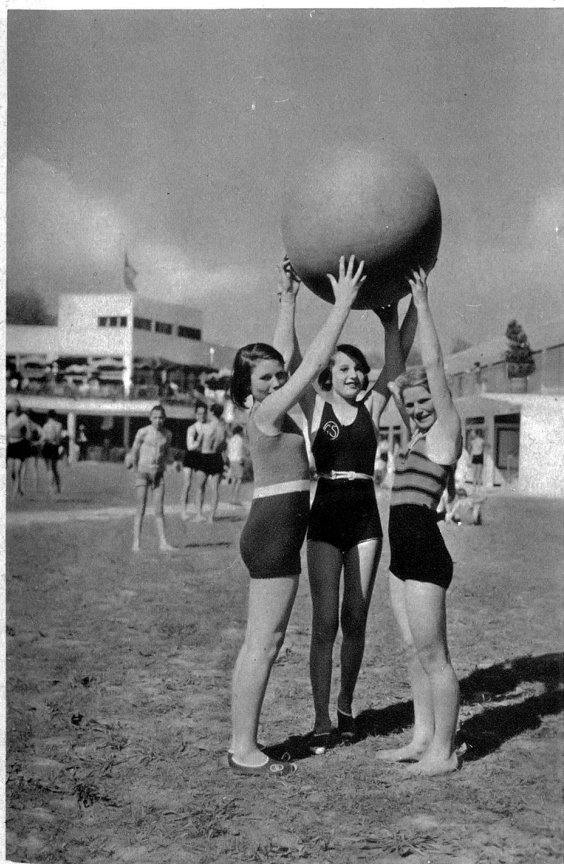
gezogen am Silberstrand, Badegirls, eines immer fester, hübs- cher, verlockender als das andere, schleudern mit beiden Armen einen Ball „abseits“, gerade auf des Herrn kostbare Nase. Aber er schimpft nicht — er lacht. Der Herr steht auf, reitet auf einem Gummistier ins Wasser, quitscht und spritzt und fällt herunter und klettert rauf, Jugend, Leichtigkeit, Fröhlichkeit des Som- mers wie der Sirenenchor der Badegirls um ihn.

Während man im Wasser Herz, Muskeln, Lungen kräftigt, um die Wette Wasserball spielt und Dauerschwimmen trainiert, bilden sich am Strand umfangreiche Gruppen umfangreicher Gesellschaften, die sich ihre im Winter mühsam angeschaffte Wärmehaut abschwitzen — abbaden . . .

Wie die Kinder ihr Paradies im Bad finden, wo sie Burgen bauen können und Kanäle, wo sie Schiffe schwimmen lassen und planschen können, so werden auch wir alle wieder zu Kindern am sonnigen, herrlichen Strand. Der Badetaumel packt alle: der Herr, der abends ein breitschultriger, wattierter Gent ist, muß aus seinem Anzug und erscheint mit schmalen Schultern gar nicht siegesbewußt neben dem athletischen Schwimmer, — das kleine Mädchen aber, das überall auftaucht, übertrifft im Badeanzug alle Erwartungen, Männer starren sinnend in die flimmernde Leere . . . dabei ist das harmlose Mädchen nur glücklich darüber, daß sie jung ist, schön, und vom hellen Glanz durchleuchtet wird, wie so ein trunkener Sommerjonn- tag . . .



Ist das Wasser
wohl warm
genug?
Phot. Henn



Bieler Strandbadleben.

Auch im Sande lässt sich gut baden. Phot. Henn

